

Das Janusgesicht der Freiheit

Zur Vernissage der Ausstellung *Face of Liberty* von Erwin Heigl

Text: Peter Vollbrecht

Es ist eine ernste Angelegenheit mit dieser Ausstellung *The Face of Liberty* von Erwin Heigl. Es ist eine ernste Angelegenheit schon eines alten Markenzeichens der Kunst wegen, dass sie uns so manche Selbstverständlichkeit infrage stellt. Doch was wäre denn an der Freiheit schon fragwürdig? Sie hat doch jede Menge Sympathie im Gepäck. Denn die Freiheit gilt doch als das Signet des Menschen, als das, was uns im Innersten definiert. Freie und Unfreie, daran bemaß sich die Ordnung der Gesellschaften von der Antike bis ins feudale Zeitalter. Dann, in der frühen Neuzeit, gab man der Freiheit eine naturrechtliche Würde, es hieß, der Mensch sei von Natur aus frei. Die Menschen würden frei geboren, rief Jean-Jacques Rousseau aus, doch überall läge er in Ketten, womit Rousseau seine Klage gegen die politischen Verhältnisse seiner Zeit führte. Die Freiheit kämpfte sich über Jahrhunderte hinauf, durchstieß die gesellschaftliche Kruste und fand ihren Platz in den modernen Verfassungen Europas. Das alles gehört zum Glanz der Freiheitsgeschichte. Weniger großartig ertönte hingegen die Fanfare der Freiheit, wenn es darum ging, des Menschen Ort in der Schöpfung zu preisen. Freiheit heißt dort der stolze Blick, mit dem wir seit Jahrtausenden hinüberschauen ins Tierreich. Oder besser gesagt: hinunterschauen, denn nicht wenige sind ja der Auffassung, wir Menschen unterscheiden uns von den Tieren gerade dadurch, dass wir nicht unseren Trieben und Instinkten ausgeliefert sind, weil wir frei denken und frei handeln können. Doch das – wäre ein ganz eigenes Thema, dieser Dünkel der Freiheit.

Nun ist es, ich sagte es gerade, ein altes Markenzeichen gerade auch der Kunst, dass sie uns so manche Selbstverständlichkeit infrage stellt. Und das tut Erwin

Heigl mit seinen Bildern, die allesamt wiederum Bilder von Bildern sind, am Computer verfremdete Vorlagen aus den Medien. Es sind Schemen und Schatten, es sind skelettierte Wirklichkeiten, denen der Betrachter das Fleisch und das Leben zurückgeben muss mit seiner eigenen Imaginationskraft. Es ist die Reduktion auf das Wesentliche, die den Bildern ihre Resonanzkraft gibt. Und es sind ja auch nicht irgendwelche Bilder, sondern es sind Bilder von Flucht und Vertreibung, es sind Bilder von Unterdrückung und Protest, und es sind Bilder von fragwürdigen Selbstinszenierungen, wenn etwa eine Person für ein Selfie vor einer ukrainischen Trümmerlandschaft posiert. Über eine kleine Dreier-Serie der Bilder mit den Selfie-Motiven versuche ich Zugang zu finden zum ästhetischen, politischen und philosophischen Potenzial der graphischen Kunst von Erwin Heigl.

Im Bild *Selfie with destroyed tower building* macht eine Person ein Smartphone-Selfie im ukrainischen Kriegsgeschehen. Wir kennen sie nicht, wir wissen nicht, ob es eine Ukrainerin ist oder eine Besucherin aus einem anderen Land. Aber offenkundig soll das Selfie nicht nur die Zerstörung dokumentieren, sondern auch und vielleicht sogar in erster Linie, dass die Fotografin oder der Fotograf leibhaftig dort war. Sie ist in Rottönen hervorgehoben vor einem in Grauschwarztönen gehaltenen Hintergrund. Der Fokus findet also auch farblich sein Schwergewicht auf der fotografierenden Person, die das Kriegsgräuelfeld zur Kulisse degradiert. Und tatsächlich taucht dieselbe Person auch vor Picassos Bild *Guernica* auf, so hat Erwin Heigl sein Bild *Selfie with Picasso's Guernica* betitelt, und dann begegnen wir derselben Person – nun recht es aber! möchte man rufen, hast du dich nicht genug in Szene gesetzt! – dann begegnen wir derselben Person vor einem Grenzzaun in der spanischen Enklave Melilla. Offenkundig hat Erwin Heigl die Selfie-wütige Person in alle drei Bilder hineinkomponiert, sie wird dadurch zum Typus, was den kritischen Impuls der Aussagen der Bilder unterstreicht. Und der Typus geht uns alle an, weil sich jeder darin wiedererkennen kann, ein weiteres Merkmal der skelettierten Bildkunst Erwin Heigls. Füh-

len wir uns nicht ertappt? Die Smartphone-Fotografie verführt uns doch dazu, uns selbst in Realitäten hineinzukopieren, uns photographisch zum Nabel der Welt zu machen. Eine letzte Beobachtung: der Trümmerlandschaft, in schwarz-weiß-Grautönen gehalten, ermangelt es an dritter Dimension, an Räumlichkeit, man könnte auch sagen: an physischer Realitätstiefe. Was ist der Effekt dieser Amputation? Die Bilder erstarren wie zu einer Geste, die zu einer Deutung auffordert. Und hier an diesem Punkt berührt sich die ästhetische mit der politischen Dimension der Graphiken Erwin Heigels. Der ästhetische Reduktionismus ermöglicht eine neue und kreative politische Imagination. Von Ferne erinnert mich diese Ästhetik an den Verfremdungseffekt im epischen Theater Bertold Brechts, das den Zuschauer immer wieder daran erinnern möchte, dass er sich im Theater befindet, dass er also Distanz zu wahren habe und sich nicht mit den Bühnenfiguren identifizieren möge. Um einen ähnlichen Distanzappell scheint es mir Erwin Heigl zu gehen. Denn es sind die Szenen, die berühren und weniger das Leid der gesichtslosen Personen.

Erwin Heigl gruppiert insgesamt 31 Bilder in insgesamt vier Bildsequenzen. Der erste, mit »Flucht« betitelt, pflückt den Betrachter gleichsam vom Fernseher weg. Täglich sind wir mit diesen Bildern konfrontiert. Da ist das Kind an der elterlichen Hand, dann läuft ein Kind mit seinem Bewegungsdrang durch eine Szene des Wartens, wahrscheinlich auf einem Spielplatz. Verschleierte Frauen, zwei triumphierende Personen, vielleicht gerade aus dem Mittelmeer gerettet, preisen Allah. Ein Junge hinter Stacheldraht, manches lässt sich schwerer entschlüsseln, anderes leichter, ja, es geht bei der Betrachtung der Grafiken um einen Leseprozess, invers zu demjenigen, den wir aus den Nachrichten kennen. Bei Erwin Heigl muss man aus den farbigen Schnipseln die Wirklichkeit rekonstruieren, ein ästhetischer Trick, der bewirkt, dass die Wirklichkeit eine härtere Wucht gewinnt, weil sie nicht rezipiert, sondern konstruiert wird. Und damit auch erlebt wird. Pointierterweise setzt Erwin Heigl als Untertitel der »Flucht« die Worte »Du sollst dir ein Bild machen«. Unüberhörbar die Anlehnung an das

zweite Gebot, mit doppelter Aussage in Erwin Heigls ästhetischem Kosmos: Mache dir ein Bild von der Welt und schaue nicht weg, darin sehe ich die politische Aussage. Und mache dir ein Bild aus den Schemen meiner Bilder, darin besteht die ästhetische Aufforderung an uns als Betrachtende. Auf wunderbare Weise fügt Erwin Heigl beides, das Politische und das Ästhetische, zusammen.

Die zweite Bildsequenz, betitelt mit die »Macht der Erzählungen«, gräbt philosophisch tiefer und thematisiert die narrative Macht der Bilder. Da stehen Koffer auf einem Platz, der im Hintergrund begrenzt ist von einem dunklen Gebäudekomplex. Man sieht keine Menschen, und dann ahnt man: hier ist eine todbringende Explosion geschehen. Das Bild trägt das Datum »Kramatorsk, 8. April 2022«. An jenem Tag trafen russische Raketen den Bahnhof der Stadt, auf dem ukrainische Flüchtlinge auf ihren Fluchtzug warteten. An jenem Tag werden 50 Tote und viele Verletzte gemeldet. Ein weiteres Bild mit zwei Kindern, die händehaltend durch eine apokalyptische, mit Leichen übersäte Szenerie laufen. Dann der Patriarch Kyrill, der den russischen Angriffskrieg segnete. Aber nein, die Bildunterschrift korrigiert: es ist der kirchlich-orthodoxe Präsidentenberater Waleri Burkow, der Putins Narrativ von den ukrainischen Nazis wiederholte und zu Umerziehungslagern aufforderte, ganz im Sinn des dunkelsten Stalinismus. Eine vielleicht intendierte Verwechslung, und wenn ja, mit welcher Intention?

»Widerstand« heißt der dritte Zyklus. Da tragen Polizisten einen Aktivisten fort, eine iranische Frau schneidet sich die Haare ab, Alexej Nawalni hinter Gittern formt mit beiden Händen ein Zeichen, Militärs nehmen einen Demonstranten in Moskau fest, die Letzte Generation klebt sich im Museum fest, ein kleiner Hund macht sein Geschäft vor einer Phalanx von Polizisten in Bangkok.

Und schließlich der letzte Bildzyklus, »Infotainment« überschrieben, mit einem bissig-sarkastischen Untertitel »Das Fanal ersäuft im Amusement«. Das ist, nebenbei bemerkt, ein echter Heigl, ich höre da seine Stimme. Es geht also um uns, die Zaungäste des Geschehens, die Gaffer, die den Katastrophen vom Sofa

aus zuschauen oder die ihnen gar hinterher reisen, es geht also um ganz neue Formate von Wirklichkeit, um ein Format nämlich, in dem das Schreckliche zum Entertainment, zur Unterhaltungsware wird. Davon war eingangs schon die Rede, und ich möchte nun diesen Endpunkt des Bilderzyklus zum Ausgangspunkt nehmen für ein paar philosophische Gedanken zur Freiheit. Das Infotainment, also die Verschmelzung von politischer Nachricht und Vergnügungspark, oder besser: der Untergang der Nachricht im Meer der Banalitäten ist tatsächlich ein vorläufiger Endpunkt der Geschichte der Freiheit. Vielleicht kommt es noch ärger, ein Blick auf die Kultur der *fake news* lässt das befürchten, aber für diejenige Welt, die die Wahrheit noch nicht zur Lüge umgedreht hat, ist die mediale Banalisierung der Wirklichkeit schon eine enorme Schwundstufe innerhalb der Geschichte der Freiheit. Der amerikanische Philosoph Harry Frankfurt hat als Mitverantwortlichen dieser Schwundstufe den *Bullshitter* ausgemacht. Dem Bullshitter ist die Wahrheit gleichgültig, meint er, und deshalb sei der Bullshitter ein größerer Feind der Wahrheit und des freiheitlichen Rechtsstaates als der Lügner. Provokativ formuliert: der Bullshitter ist der Freiheit gefährlicher als Donald Trump.

Hier, an dieser Stelle, muss ich allerdings aufpassen, dass ich nicht auf den Seitenpfad gelange, der den Zusammenhang zwischen Freiheit und Wahrheit thematisiert, was durchaus wichtig wäre. Trotzdem rücke ich noch einmal den gesamten Bilderzyklus Erwin Heigels in den Blick mit der Bemerkung, dass Freiheit, politisch gewendet, auch ein kämpferischer Begriff ist und kein Rundum-Sorglos-Paket. Die Freiheit ist kein Gut, das frühere Generationen für uns erkämpft haben, und wir sind nicht einfach die Erben gelungener Freiheitskämpfe, die nun die Freiheitsdividende einstreichen können. Nein, es ist schwieriger um die Freiheit bestellt, denn sie hat einen Gegenspieler bei sich, den sie nicht abschütteln kann, nämlich die Not, die Unterdrückung, die Schuld. Erwin Heigels Bilder erinnern an diese Last, und deshalb spreche ich auch vom Janusgesicht der Freiheit.

Dieses Janusgesicht tritt uns überdies schon in der griechischen Antike entgegen, womöglich ist es noch älter. Philipp Blom jedenfalls berichtet in seinem neuesten Buch *Unterwerfung* von den tiefen Ursprüngen der hierarchisch strukturierten Gesellschaften, in denen die Freiheit des einen stets auf den unfreien Schultern des anderen stand. Das geht, so meint er, weit zurück bis in die frühen Tage der mesopotamischen Zivilisationen. Und auch im antiken Griechenland war Freiheit ein Rechtstitel, der ausschließlich den männlichen freien Bürgern zukam, die über Grundbesitz und Sklaven verfügen konnten. Das alles, mögen Sie sagen, liegt in grauer Vorzeit, aber bedenken Sie: das Sklaventum hat sich bis in unsere heutigen Tage erhalten. Unsere modernen Sklaven sind die Näherinnen in Bangla Desh, die während der Arbeitszeit in verschlossenen, verriegelten Werkstätten arbeiten müssen. Unsere modernen Sklaven sind Kinder im Kongo und Zentralafrika, die nach seltenen Erden für unsere Smartphones graben. Der Beispiele unserer Sklaven gibt es viele, und wenn Sie ganz persönlich wissen wollen, wie viele Sklaven Sie auf der Grundlage Ihres Lebensstils beschäftigen, dann rufen Sie die Internetseite slaveryfootprint.org auf. Ich habe das mal gemacht, habe mein Konsumentenverhalten eingegeben vom Gemüseverbrauch bis zur Anzahl meiner Monitore, und kam, nun, was meinen Sie? Ich kam auf 31 Sklaven, die für mich arbeiten. Die für meine Freiheit arbeiten, für meine Freiheit der Mobilität (dabei habe ich noch nicht mal ein Auto), für meine Freiheit der Kommunikation, für Konsumentenfreiheit ganz allgemein und vielleicht sogar für meine politische Freiheit, denn möglicherweise wäre es schnell am Ende mit der parlamentarischen Demokratie und dem Rechtsstaat, wenn wir alle den Gürtel enger schnallen müssten. Es ist also der Verdacht nicht von der Hand zu weisen, dass auch die Freiheit in der so genannten freien Welt janusköpfig ist und wie der römische Gott Janus zwei Gesichter hat. Um das eine Gesicht beneidet uns ein großer Teil der Weltbevölkerung, Erwin Heigl portraitiert es in seinen Bildern. Es sind die Flüchtlinge, die Protestierenden, die unter totalitärer Herrschaft Leidenden und die unter Lebensgefahr ihren Weg nach Europa

nehmen. Aber da gibt es eben auch noch das andere Gesicht, das wir selten sehen, und es ist Erwin Heigls Verdienst, dass er uns auch an die Nachtseite der Freiheit erinnert, an ihre Schwundstufen in der Kultur der vielen Ego-Pilze, die gegenwärtig aus dem Boden wachsen. Oder Erwin Heigl erinnert uns gar an den Preis, den die anderen für unsere Freiheit zu entrichten haben, die 40.000 Kinder etwa, die in den Kobaltminen des Kongo nach Metallen graben, die in unsere Elektronik verbaut ist.

Wir leben wohl in einem tiefskeptischen Zeitalter oder, wie ich gern sage, in einer Kultur des Verdachts. Wir verdächtigen vieles dunkler Machenschaften, und in der Regel bestätigt sich tatsächlich unsere Negativsicht. Ökologische Nachhaltigkeit? Nein, eher Greenwashing als neuer Markt, auf dem mit wertlosen Zertifikaten Umsätze erzielt werden. Partnerschaft mit Afrika? Nein, eher Ressourcenhungern und Absatzmarkt für EU-Agrarprodukte, die den heimischen Markt plattmachen. Bisweilen übertreiben es einige mit der Kultur des Verdachts und erfinden Weltverschwörungsmuthe. Wie einfacher hatten es doch diejenigen Zeitgenossen, denen die Kultur des Verdachts noch sehr fernlag. Allerdings müssen wir da sehr weit zurückgehen, vielleicht nicht bis zu den Mythen selbst, aber doch bis zur literarischen Bearbeitung der Mythen, also bis zur griechischen Tragödie. Suchen wir einen solchen unschuldigen Ort auf, der gleichsam die Urszene der Freiheit inszeniert.

In seiner Tragödien-Trilogie der *Orestie* hat der griechische Dichter Aischylos den welthistorischen Übergang von einer Justiz der Blutrache zur Justiz eines geordneten Gerichtsverfahrens dramatisch in Szene gesetzt. Aischylos imaginiert mit seiner Tragödienkunst die Geburt des Rechtsstaates. Als Tragödienstoff dienen dem gefeierten Athener Dichter Ereignisse aus dem Trojanischen Krieg, die zu einer unheilvollen Gewaltkette geführt hatten, bis die Vernunft in Gestalt der Pallas Athene Recht spricht. Und wir können uns vorstellen, mit welchem Selbstbewusstsein die Athener Bürger – es waren nur Männer zugegen – dem Theater unterhalb der Mauer der Athener Akropolis beiwohnten. Die *Orestie*

bringt bis heute das rechtsstaatliche Selbstverständnis eines Staatswesens auf den Punkt. Aber damals war der Kreis der Freien noch sehr eng gewesen, er erweiterte sich über die Jahrhunderte hinweg, und auch heute ist dieser Prozess noch im Gange. Daraus, aus diesem Prozess, entrollt sich die Weltgeschichtliche der Freiheit, die vielleicht auch nur eine westliche Freiheitsgeschichte ist. Auf jeden Fall können wir von der literarischen Urszene der *Orestie* über Jahrtausende hinweg zur Gegenwartsbühne eilen: Im März 2021 erregte das Bundesverfassungsgericht Aufsehen mit einem wegweisenden Urteilsspruch zugunsten der jüngeren, ja sogar der noch ungeborenen Generationen, deren Freiheitsradien, so urteilte das Gericht, eingeschränkt würden durch das mangelhafte ökologische Handeln der Bundesregierung. Die Geschichte der Freiheit inkludiert nunmehr auch die Gruppe der noch nicht Geborenen. Und das ist tatsächlich ein fulminanter Fortschritt.

Ein wichtiger Meilenstein auf dem Weg der Freiheit durch die Geschichte war der Gedanke der Gleichheit. Er lag den antiken Gesellschaften noch fern. Man hielt sich mit den Sklaven Lebewesen, die irgendwo zwischen bloßer Sache und Mensch angesiedelt waren. Und auch im engeren Kreis der freien Vollbürger betasteten die Philosophen den Gedanken der Gleichheit nur mit einer gehörigen Prise Misstrauen. Denn, so meinten die Meisterdenker, sollte man nicht die Besten, die *aristoi*, die Aristokraten also, mit der Staatsführung betrauen? Sei das nicht besser als die Herrschaft des Mittelmaßes, die Demokratie? Das Mittelalter tat sich ohnehin leicht mit der Ungleichheit, denn offenkundig, und man brauchte das gar nicht eigens zu argumentieren, offenkundig wollte Gott eine gesellschaftliche Ständeordnung, die dem Nährstand, den Bauern, Frondienste auferlegte und dem Klerus die Aufgabe, für das Seelenheil der Menschenherde zu sorgen. Gleichheit bedeutet politisch Teilhabe, und die feudalen gesellschaftlichen Ordnungen ließen sie nur für den Adel und den Klerus zu.

Seit der frühen Neuzeit, seit dem frühen 17. Jahrhundert etwa gewann eine Rechtsidee politisch mächtig an Auftrieb, die man schon seit der Antike kannte,

die aber nun im doppelten Kleid einer theologischen und einer philosophisch-verfassungsrechtlich Diskussion auftrat, die sogenannte Naturrechtsdebatte. Unter Naturrecht verstand man – kurz und damit auch etwas verkürzend gesagt – eine urwüchsige Ordnung, die allem kodifiziertem Recht noch vorauslag. Die Theologen nannten sie die *lex aeterna*, das ewige Recht, womit die göttliche Sphäre angesprochen war, die Säkularen sprachen vom *lex naturae*, dem Naturrecht, worunter sie keine religiöse *lex aeterna* verstanden wie die Theologen, sondern ein Rechtsgedanken, der ganz und gar auf der Vernunft aufbaut. Deswegen betont das Vernunftrecht die urwüchsige Bedeutung von Freiheit, Selbstbestimmung, Menschenwürde und Menschenrechten. Das war das große strahlende Viereck, das dann in den politischen Philosophien des 17. und 18. Jahrhunderts zum Republikanismus ausgebaut wurde und der zum ersten Mal in England und darauf dann in Frankreich und den Vereinigten Staaten von Amerika Fuß gefasst hatte. In den staatsphilosophischen Entwürfen jener Jahrhunderte liegt das Herzstück unserer politischen Freiheit. Das alles ist bekannt und es würde zu weit führen, die großen Vertragstheoretiker eigens zu würdigen gerade auch in ihren feinen Unterschieden. Ihre Grundidee tritt deutlich hervor: sie wollten die staatliche Macht vernünftig, also diesseitig legitimieren, sie wollten das göttliche Recht, das *ius divinum*, ablösen durch das *positive Recht*, das durch den Menschen gemachte Recht. Das alles ist bekannt, und ebenso bekannt ist vielleicht der Umstand, dass das Asylrecht seit 1948, als es zum ersten Mal im Artikel 14 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte artikuliert wurde, drei Jahre später 1951 in der Genfer Flüchtlingskonvention um das das Verbot der Zurückweisung in ein Gebiet, in dem den Flüchtlingen Verfolgung drohen, ergänzt wurde. Die Europäische Menschenrechtskonvention von 1953 schließlich definierte den Flüchtlingsstatus und bekräftigte das Menschenrecht auf Schutz vor Folter und Diskriminierung. Es hat sich also politisch, will sagen: verfassungsrechtlich eine ganze Menge getan in den eineinhalb Jahrhunderten,

als Immanuel Kant 1795 erstmals den Gedanken eines Weltbürgerrechts formuliert hatte in seiner kleinen Schrift *Zum Ewigen Frieden*.

Kant allerdings dachte damals noch nicht an ein Asylrecht. Dabei hat es Genozide wohl in allen Epochen der Weltgeschichte gegeben, in großem Stile seit der Eroberung Amerikas. Gleichwohl hat sich die Bezeichnung Genozid erst in den vierziger Jahren entwickelt, als US-amerikanische Zeitungen begannen, über den Holocaust zu berichten. So traurig es ist: wir müssen die Gegenwart als das Zeitalter des Genozids bezeichnen, und nichts deutet darauf hin, dass massenhafte Ermordung und Vertreibung sich im 21. Jahrhundert abschwächen wird, im Gegenteil: laut einer Statistik der UN-Flüchtlingshilfe hat sich seit 2012 die Anzahl der Flüchtlinge weltweit von vierzig auf über einhundert Millionen Flüchtlinge vergrößert. Doch das sind nur Zahlen, hinter denen sich jeweils Einzelschicksale verbergen. Gewiss, so etwas hört man immer wieder, die Politik macht in Zahlen, und wenn es mal von dort zu einem Einzelschicksal geht, dann zeigt sich die Politikerin hilflos wie weiland Angela Merkel, als sie 2015 dem libanesischen Flüchtlingsmädchen Reem sagte, es gebe tausende und abertausende ähnliche Fälle – woraufhin die 14-Jährige in Tränen ausbrach. Eine Szene, die um die Welt ging, denn die Libanesin gab den Zahlen ein Gesicht, und die Hilflosigkeit, mit der die Kanzlerin Trost spenden wollte, ist unser aller Hilflosigkeit. Das Humanum bleibt unterhalb seiner Möglichkeiten, wenn es sich nicht darum bemüht, Gesichter zu suchen, wenn es abstrakt bleibt. Selbst Spenden verbleiben im Abstrakten, so wichtig sie auch sein mögen, denn zweifelsohne finden Spenden zu Gesichtern, aber der oder die Spendende, sie verbleiben im anonymen Dunkel.

Du sollst Dir ein Bildnis machen, ich darf noch einmal an den Untertitel aus Erwin Heigls Zyklus »Flucht« erinnern. Ich fabulierte da etwas von der glücklichen Koalition des Politischen und des Ästhetischen. Das lässt sich nun etwas besser sagen. Denn die engagierte, die politische Kunst, zu der ich Erwin Heigls Bilderzyklen *Faces of Liberty* zählen möchte, ist doch nichts anderes als das Be-

streben, dem menschlichen Leid ein Gesicht zu geben. Paradoxerweise hat Erwin Heigl dafür den Weg gewählt, die Figuren auf Schematisches zu reduzieren, und bleibt es gerade die Aufgabe des Betrachters und der Betrachterin, die Gesichter in die leeren Flächen zu füllen. Gebt ihnen Leben zurück, scheinen die Grafiken zu sagen.